



## Hommage

Sie ist eine ganz zierliche Frau. Knapp 1 Meter 55. Nicht mehr!

Sie sieht ihre ältere Schwester an, die auf dem Spitalbett liegt. Es ist die Schwester, die ihrer Mutter geholfen hat, nach dem Tod des Vaters die 7 Brüder und Schwestern grosszuziehen – er starb recht jung an einer namenlosen Krankheit, man sagte damals, sein Blut sei wie Wasser. Die grosse Schwester mit lebendigen Augen voller Energie – eine Seltenheit in dieser Familie – half Ordnung zu schaffen im Höllenlärm der kleinen Brüder und Schwestern. War sie erfolgreich? Man weiss es nicht genau, aber sie wuchsen trotzdem auf und alterten gemeinsam. Sie sind jetzt alle alt, einer ist sogar schon gegangen, wie damals der Vater.

Sie, die zierliche Frau, ist noch da und sieht ihre bettlägerige grosse Schwester an, die seit langen Jahren im Koma liegt. Sie sieht Marie an, und die Erinnerungen eines Lebens kehren zurück. Erinnerungen an die Kindheit, an die Jugend. Und auch Erinnerungen an ihr Leben als junge Frau. Und sie könnte weinen dabei. Sie könnte weinen, weil sie so viele Träume hatte! Sie wusste, was sie wollte und was nicht, das Glück lachte ihr manchmal zu, und oft spielte ihr dieses Glück gar böse Streiche. Sie hätte so gerne einen Mann gehabt, der sich um sie kümmert, einen Mann, der ihr dabei hilft, eine Familie zu gründen, ein Heim zu schaffen, eine Existenz aufzubauen – so schwierige Dinge in einem Land, in dem der Faschismus die Menschen daran hinderte zu lernen, sich zu bilden, einen Schritt nach vorne zu machen, indem er ihnen nur das Nötigste zum Leben gab (wenn man nicht genug zu essen hat, wie kann man da Bücher kaufen?). Ein Land, in dem die Kirche mit ihrer zweifelhaften Moral verlangte, dass man ein guter Mensch war, dass man tat, was die Gesetze – die geschriebenen und die ungeschriebenen – verlangten (muss man denn überhaupt lesen können, um Kinder zu haben und den Haushalt zu führen?). Sie hätte es im Leben gerne zu etwas gebracht, etwas gehabt, das nur ihr gehörte, ihnen, die Frucht einer gemeinsamen Arbeit, und vor allem hätte sie gerne diesen Mann an ihrer Seite gehabt.

Sie war recht hübsch, sie sang die ganze Zeit – man nannte sie sogar die Nachtigall –, sie hatte einen fröhlichen Charakter und tanzte immer und überall. Sie ging auf Bälle, die bei jeder Gelegenheit stattfanden, an jedem National oder Dorffeiertag. Vor allem im Sommer, wenn es heiss war und die Tage lang waren.

Früher musste man stundenlang gehen, über Hügel und Felder wandern, um hinzukommen – das kann man sich heute kaum vorstellen, wo jede Disco, jeder Club gleich um die Ecke liegt. Sie ging also auf Bälle, sang, tanzte, war fröhlich und an dem Tag, als sie den Mann ihrer Träume traf, veränderte sich ihr Leben. Er war auch recht hübsch dieser junge Mann, aus guter Familie, keine reichen Leute, aber sie befolgten die Gesetze, die geschriebenen und ungeschriebenen. Und sie heiratete, sie war genau zwanzig Jahre alt und in ihrem Bauch wuchs bereits ein Kind.

Man möchte nun, dass die Geschichte mit dem Satz endet «und sie lebten glücklich bis ans Ende ihrer Tage».

Nein, die Geschichte endet nicht so.

Man könnte sich auch vorstellen, dass die Geschichte schlecht ausgeht, mit dem raschen Tod, mit Schrecken und Hunger. Die Geschichte endet auch nicht so.

Die Geschichte endet, wie alle Lebensgeschichten enden: Glück–Unglück, Lachen–Tränen, Begeisterung–Enttäuschung, Familie–Einsamkeit. So viele Wörter, um ihre Geschichte zu beschreiben, die auch unsere Geschichte ist, jene, die uns leben lässt, aber auch jene, die uns sterben lässt. Aber ehrlich gesagt, ist das, was uns leben lässt, weder das Glück noch das Unglück. Was uns leben lässt, ist die Hoffnung, die Unternehmenslust, die Klugheit, sich nicht von Gesetzen – geschriebenen und ungeschriebenen – einengen zu lassen. Es ist vorwärtszugehen, sich nicht vom Unglück behindern zu lassen, sich nicht vom Glück einlullen zu lassen, es ist der Gedanke, dass es sich lohnt, trotz Schmerz, trotz Enttäuschung.

Sie sitzt noch immer da, schaut durch das Fenster zu den dunklen Wolken, die Regen versprechen, und weint. Die Tränen fließen sacht, ohne Schluchzer. Die grosse Schwester, Marie, ruht immer noch auf ihrem Bett, erfasst von einer komaähnlichen Depression, die von einem Leben hervorgerufen wurde, das vorbei und bald zu Ende ist, ohne sichtbaren Lohn für all das, was sie gegeben hat. Die zwei Schwestern, die grosse und die kleine, haben ihr Leben damit verbracht, hier und dort präsent, aktiv, zuvorkommend zu sein, sie haben ausgeführt, was die Gesetze – die geschriebenen und ungeschriebenen – von ihnen verlangten. Und am Tag, an dem man merkt, dass man nur für die anderen gelebt hat, an diesem Tag stellt man sich die Frage «Weshalb also leben?». Die Fragen hängen in der Luft und erhalten pragmatische Antworten: «Weil es unsere Pflicht ist», «Weil wir in die Welt gesetzt wurden» oder auch «Weil man Gutes tun muss» oder «Weil Gott es so wollte». Kann man den Sinn des Lebens finden, indem man an das Gute denkt, das man tun muss, oder einfach an die Pflicht zu existieren, ohne irgendeine Gegenleistung zu verlangen? Erdulden anstatt leben? Ich habe keine Ahnung. Für die zwei Schwestern – jene, die beschlossen hat, nicht mehr zu sprechen, und jene, die machtlose Zeugin dieser Entscheidung ist – gibt es keine Wahl mehr. Die Jahre sind vergangen, die Jugend, die Träume sind vielleicht nur noch eine vage Erinnerung. Haben sie erduldet? Haben sie gelebt? Sie wissen es nicht mehr, haben sie überhaupt daran gedacht?

Es ist Winter, es ist kalt draussen, die dunklen, Regen versprechenden Wolken sind über dem Haus. Die grosse Schwester, Marie, schläft oder tut, als ob sie schlafen würde, die kleine Schwester schaut aus dem Fenster, weint still, die Tränen fallen gleichzeitig wie der Winterregen. Sie weiss nicht, was geschehen wird, was noch kommt. Sie ist 78 Jahre alt und die Geschichte ist nicht vorbei. Sie denkt an die Zukunft. Die Zukunft – gibt es noch eine Zukunft?

Sie, das ist meine Mutter.

**Übersetzung**

Aline Jenni

Bürglenstrasse 58

3006 Bern

Tel. 078 874 46 10